

Nebrauer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 1,10 RM.

Schriftleitung: W. H. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Vertriebsadresse: Sauerische Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 9 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Restamtlet 20 Pf. Anzeigenannahme an Donnerstagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtpostsparkasse Nebra — Bankverein Artern.

Nr 92

Dienstag, den 7. August 1928

41. Jahrgang

Der deutsch-französische Gegensatz.

Von Dr. A. von Saligand,
deutscher Gesandter in Lissabon.
Aus den Äußerungen namhafter französischer Politiker klingt es wiederholt heraus, daß die Barzelle des deutsch-französischen Gegensatzes nicht in dem Proleten Elend-Verbringen, sondern vielmehr in dem deutschen Raub nach dem Osten zu suchen und zu finden ist. Vor dem letzten großen Kriege kannte man in Frankreich allerdings keinen anderen Stein des Anstoßes als Elend-Verbringen und man kommt darum in die Versuchung, anzunehmen, daß die Verlegung des Gegensatzes nach dem deutschen Agrargebietem ex post konfirmiert worden ist, um den Gegensatz zwischen Deutschland und Frankreich zu verlegen.
Es liegt Deutschland ängstlich fern, irgendeine Hegemonialpolitik zu betreiben. Darum ist das Streben der deutschen Außenpolitik im Osten auch nicht auf irgendwelches fremdes Gebiet oder auf die Vorkerschäft über ein solches Gebiet gerichtet. Es ist lediglich das natürliche Streben eines Volkes nach Verbindung von einem von fremder Unnahbarkeit in 111 km 11/2 vorgeschobenem Grenzort in seinen Körper. Es ist die Selbstverständlichkeit, mit der sein Volk der Erde sich „anfügt“ wird, daß man mitten aus seinem Staatsgebiet ein Stück urarnter Mutterlandes herausreißt und die auf ihm seit vielen Jahrhunderten lebenden Staatsbürger zu Hunderttausenden aus den von ihnen gegründeten und gehegten Städten und Dörfern und von der Scholle ihrer Ähren vertreibt, um fremde Staatsangehörige dort anzusiedeln und zu Eigentümern des jahrhundertalten Landes der „ausgetriebenen Nation“ zu machen. Welches Volk der Erde würde solche Mißgriffe brutaler Nachpolitik stillschweigend hinhinnehmen?



Dr. A. von Saligand.

Auch das deutsche Volk kann und wird darum niemals den Wunsch auf Verringerung der Grenzen ausgeben. Es wird ihm stets lebendig bleiben und es wird ihm Vertrauen auf die hochsteigende Gerechtigkeit bis zur endgültigen Klärung nichts unterlassen, um alles vorzubereiten, das dieser Gefahrenberg im Osten befechtigt werden kann. Deutschland hat sich der Politik des Friedens verpflichtet und es wird von dieser aus eigener Überzeugung übernommenen Pflicht auch gegenüber der Diktate nicht abweichen.

In der Mitte dieser Politik haben wir im letzten Grande die Locarnoverträge abgeschlossen und mit Mühe des Völkerbundes geworden. Wir haben in fester Einhaltung dieser Linie nach Kräften zum Ausmaß des Schiedsverfahrens beigetragen und nichts unversucht gelassen, um die allgemeine Abrüstung endlich Wirklichkeit werden zu lassen. Wir haben uns fern von allen geheimen und Sonderabreden gehalten und alle Bestrebungen unternommen, deren Ziel die Verhütung künftiger Kriege ist. Wir haben auch unter wiederholter Hintanhaltung eigener Vorteile immer wieder versucht, mit Polen zu einem verbindlichen Wirtschaftsabkommen zu gelangen.

So ist die deutsche Politik der Nachkriegszeit trotz aller Schwierigkeiten, die ihr durch die geringe Einsicht des Bundeslands gemacht worden sind, unbeeinträchtigt dem Frieden und der friedlichen Ausgleich mit allen feinen Nachbarn gerichtet. Sie fügt sich an den Glauben, daß die da und dort bemerkt werdende Arbeit verantwortungsbewusster Führer auch die anderen Nationen zu einer höheren Stufe des Verständnisses für die allen gemeinsamen Interessen gedient werden könnte. Der bestimmteste Realismus, der den Selbstverleugungsabstand der europäischen Nationen für notwendig gebunden und unumrotbar hält, kann in dem gegenwärtigen Zeitalter der Entwicklung nur als ein heillos Verloren gehen dem Zeitgeist bedauert werden. Freilich, noch sind nicht alle Völker reif zum gemeinsamen Befolgen des Weges zum großen internationalen Ausgleich. Aber es genügt bereits, daß die Führer der bestimmtesten Realismus, der den Selbstverleugungsabstand der europäischen Nationen für notwendig gebunden und unumrotbar hält, kann in dem gegenwärtigen Zeitalter der Entwicklung nur als ein heillos Verloren gehen dem Zeitgeist bedauert werden. Freilich, noch sind nicht alle Völker reif zum gemeinsamen Befolgen des Weges zum großen internationalen Ausgleich. Aber es genügt bereits, daß die Führer der bestimmtesten Realismus, der den Selbstverleugungsabstand der europäischen Nationen für notwendig gebunden und unumrotbar hält, kann in dem gegenwärtigen Zeitalter der Entwicklung nur als ein heillos Verloren gehen dem Zeitgeist bedauert werden.

besser und tiefer ihren Ausweg nehmen als von der Verhängnisvollen zu führen dem Deutschen und dem französischen Volke. Es ist hierzu Voraussetzung, daß man in Frankreich die friedfertige Einstellung des deutschen Volkes und seiner Führer zu den Dingen der Gegenwart und Zukunft und zu der neuen Ordnung der Dinge“ erkennt, und es ist notwendig, daß Frankreich zugleich den Lebensnotwendigkeiten Deutschlands mit Verständnis entgegenkommt. Dann wird es das deutsche Streben nach Revision seiner Grenzen nicht mehr als eine Barzelle des deutsch-französischen Gegensatzes ansprechen, und es werden alle Hemmnisse, die sich da und dort noch der Verständigung in den Weg legen und die Verständigung verzögern, halb beseitigt werden.

Danzig-polnisches Abkommen.

Die Unterzeichnung des Abkommens.
Nach fast fünf Monate langen Verhandlungen wurden in Danzig mehrere Abkommen zwischen der Freien Stadt Danzig und der Republik Polen unterzeichnet, durch die eine Anzahl von Streitfragen zwischen beiden Staaten vorläufig geregelt wird. Der Danziger Senat erhofft davon eine weitere Verständigung und wirtschaftliche Annäherung zwischen beiden Staaten.
Das wichtigste der drei Verträge ist ein vorläufiges Abkommen über eine teilweise Freigabe des polnischen Munitionslagers in Danzig auf der Westplatte für Handelszwecke; unter Vorbehalt einer weitergehenden sechsmonatigen Abklärung soll das Munitionsgesetz auf der Westplatte nicht nur wie bisher ausschließlich dem Landkrieg und der Durchgangslagerung von Kriegsmaterial und Explosivstoffen für Polen gemäß den Vorschriften des Völkerbundes dienen, sondern auch ein Teil des Munitionsgesetzes besonders für die Entladung von Handelschiffen benutzt werden. Der Danziger Polizeipräsident soll das Recht haben, die Westplatte zu betreten, um sich jederzeit von der Einhaltung der Sicherheitsvorschriften überzeugen zu können.

Das zweite Abkommen betrifft die Frage des Anlegens von polnischen Kriegsschiffen im Danziger Hafen. Danzig hatte ein diesbezügliches Abkommen vom 8. Oktober 1921 im vorigen Jahre getätigt. Die letzten Verhandlungen haben nunmehr zu dem Ergebnis geführt, daß Danzig diese Abklärung einmündig zurücknimmt und das Abkommen bis zum 1. Juli 1931 verlängert wird.

Das dritte Abkommen betrifft die Wiederherstellung der zwischen Danzig und Polen bisher abgedrochenen Eisenbahnstrecke und die Einführung einheitlicher durchgerechneter Eisenbahntarife. Die Unterzeichnung dieses Abkommens dieser Frage wird der Danziger Senat mit dem 1. November 1928 eine neue Eisenbahnverkehrsordnung ausführen, die sich eng an die polnische Eisenbahnverkehrsordnung anleihen wird. Die schwebende Danziger sind infolgedessen, als es künftige Änderungen der polnischen Eisenbahnverkehrsordnung auf Danziger Gebiet nur durchführen wird, wenn dieser Änderungen mit den Wünschen des öffentlichen und privaten Danziger Rechts und mit den internationalen Verpflichtungen vereinbar sind.

Deutschland im polnisch-litauischen Streit.

Unberechtigte polnische Angriffe.
In der polnischen Regierungspresse werden schwere Vorwürfe gegen Deutschlands Haltung im polnisch-litauischen Streit erhoben; das Berliner Auswärtige Amt ist heute ganz unter dem polenfeindlichen Druck der Moskauer Regierung und spare nicht an Mahnungen, die es an Polen richtet, spiele sich als gar nicht berufener Vermittler auf und verführe durch seine merkwürdige Haltung noch die vorhandene Eregung. Demgegenüber wird von deutscher amtlicher Seite erklärt, daß die Kombinationen der Moskauer Presse fehlerhaft sind. Wie bereits wiederholt in der deutschen Presse dargelegt worden ist, handelt es sich um eine Fortsetzung des deutsch-polnischen gegenseitigen Gebanenaustausches über die Minderheiten, einen Abbruch der litauisch-polnischen Verhandlungen zu verhindern und so eine Verschärfung der bestehenden Spannung zu verhindern. Nachdem die Unterhaltungen des deutschen Gesandten in Rom mit Herrn Wolbomars über dieses Thema abgeschlossen sind, werden die Verhandlungen jetzt mit den Vertretern der Westmächte und Polens fortgesetzt.

Deutsche und französische Militärausgaben

Ein verbältnißvoller Vergleich.
Der bekannte Generalsekretär Kaurer fragt in einer Veröffentlichung die französische Reichspresse, die gegen die Abmelanddrängung unter Hinweis auf die deutschen Mächtigungen protestiert, ob sie daran dächte, daß sie mit ihrer Forderung nach einer vollständigen Entlastung Deutschlands und ihrem Eintreten für eine Verminderung Frankreichs bis zu den Rahmen die sichere Wiederlage Frankreichs vorbereite. Die militärischen Ausgaben Deutschlands hätten im Jahre 1927/1928 etwa 4,3 Milliarden Franc betragen, während im gleichen Zeitraum Frankreich für Rüstungen 7,7 Milliarden Franc ausgegeben hätte. Wenn die Deutschen nur gerechtfertigt sein wollen, hätten sie etwa 12 Milliarden Franc ausgeben müssen. Da Deutschland weder Kanonen noch Munition herstellen dürfte, hätte es seine „Rüstungsindustrie“ in eine „Friedens-

industrie“ verwandelt und seine Einnahme dazu benutzt, das Eisenzeug, die Eisenbahn und die soziale Wirtschaftskraft in Frankreich zu sehen. Wenn man Deutschland zwingt, sich von seinen militärischen Ausgaben ganz zu befreien, Frankreich dagegen mit Steuern belaste, die für „Feuerwerksfabrik“ verwandelt würden, und die Franzosen mit Waffenspektakel belaste, so werde man sicher die Wiederlage Frankreichs vor.

Deutschland an Rumänien.

Zu Verhandlungen bereit.
Der deutsche Geschäftsträger in Bukarest, Dr. Airdy, hat dem rumänischen Ministerium des Auswärtigen die deutsche Antwort auf die rumänische Note, die die Wiederaufnahme der Verhandlungen zwischen Deutschland und Rumänien vorschlägt. Die deutsche Note befragt, ob eine deutsche Kommission für die Verhandlungen bereits gebildet sei und die rumänische Kommission zur Wiederaufnahme der Verhandlungen ernannt werde. Deutschland ist bereit, unter den bekannten Voraussetzungen an der rumänischen Anleihe und an der Stabilisierungsmaßnahme teilzunehmen.

Deutsche Arbeitsgemeinschaft in der Tschechoslowakei.

Für Selbstbestimmung bereit.
Die Vertreter der Deutschen Gewerkschaften und der Tschechoslowakischen Freieisenpartei, sowie der Abgeordnete und Domänen der Deutschen Nationalen Partei, Dr. Wladislaw, beschließen, ihre Gruppen zu einer Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft zusammenzufassen. Nach dem vorliegenden Bericht ist das Ziel dieser deutschen Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft die Verständigung innerhalb der tschechendeutschen Parteien und die Erreichung eines gerechten Ausgleiches zwischen den Völkern des Landes. Auf dem Boden aktiver und positiver Arbeit im Lande liegend, tritt die neue Arbeitsgemeinschaft in nationalpolitischer Hinsicht auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechtes der Völker für die nationale Selbstverwaltung des Landes mit aller Entschiedenheit ein.

Botschafter Hoersch bei Briand.

Bericht nach Berlin.
Der deutsche Botschafter von Hoersch in Paris hatte mit dem Generalsekretär des französischen Außenministeriums, Botschafter, und dann mit dem französischen Außenminister Briand, der für einige Tage aus seinem Urlaub nach Paris zurückgekehrt ist, längere Unterhaltungen, die verschiedene zwischen Deutschland und Frankreich und auf dem Gebiete der internationalen Politik stehende Fragen zum Gegenstand hatten. In Berlin ist mittlerweile ein Bericht über die Unterredungen eingegangen. Dem Berichtenden nach bezogen sich die Verhandlungen zuerst auf das französische Auslieferungsgesetz gegen die vier in den Norddeutschen Flugzeugunfall verwickelten Deutschen. Briand brachte zum Ausdruck, daß man französischerseits alles unternahme, um dem deutschen Staatspunkt gerecht zu werden und insbesondere die von deutscher Seite vorgeschlagenen polnischen Bedenken zu berücksichtigen. Formale Gesichtspunkte seien nicht in den Vordergrund gerückt worden. Dann kam der polnisch-litauische Konflikt zur Sprache; dann der bevorstehende Unterzeichnung des Kellogg-Patts und die Genfer Konvention im Herbst.

Reichstagung der deutschen Jugendvereine

Voll und Kirche.
Zur Reichstagung des Bundes Deutscher Jugendvereine in Oberwalde waren aus allen Gauen Deutschlands, von der Saar und von Ostpreußen und von Dänemark Tausende gekommen. Die Stadt hatte Festkomitee angelegt. Zur Ausprägung fand das Problem „Jugend und Volk, Jugend und Politik“. Nach einleitenden Gottesdiensten sprach auf der Bundesversammlung ein Saarländer, Dr. Haas, über „Jugend und Politik“. Politisch sei ein Dienst der um des Volkes willen getan werden müsse. Von diesem Gesichtspunkt aus sei es abzuleiten, wenn man die Jugendfragen der politischen Entscheidung entziehen wollte.

Auf der Begrüßungsveranstaltung überbrachte der Bürgermeister die Grüße der Stadt, Superintendent Gelsborn die der Kirchengemeinde, Prof. Dr. Dr. Sieblich die des Bundes. Die Vertreter der Saar, Ostpreußens und Dänemarks und Schwedens grüßten den Bund und legten ein Bekenntnis zu Volk und Kirche ab. Deutsch-Schweiz lud den Bund zu seiner nächsten Tagung ein.

Politische Rundschau

Deutsches Reich
Reform des Schlichtungswesens.
Der Reichsarbeitsminister hat die Spitzenverbände der wirtschaftlichen Vereinigungen der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer für Anfang Oktober zu einer Besprechung über ihre Erfahrungen und Wünsche auf dem Gebiete des Schlichtungswesens eingeladen. Die Besprechung soll ernsthaft entschlossen sein, unter mög-

zurückgang der Wägen von beiden Seiten ...

Schwierigkeiten in der Bayerischen Volkspartei. In München waren die Vertreter der Arbeiter und der Angestellten der Bayerischen Volkspartei versammelt...

Dormüller reist nach München. In den nächsten Tagen wird der Generaldirektor der Reichsbahn Dr. Dormüller in Begleitung einiger seiner Direktoren nach Bayern fahren...

Jugoslawien. Italienische Truppen an der Grenze. Aus Belgrad kommen Nachrichten, nach denen an der italienisch-jugoslawischen Grenze 100 000 Mann italienischer Truppen sein sollen...

China. Der Papst an die chinesischen Katholiken. In einem Schreiben an die chinesischen katholischen Bischöfe und Priester sowie an das ganze chinesische Volk erinnert Papst Pius XI. das die Salbung des Heiligen Geistes gegenüber China besonders wohlwollend gewesen sei...

Aus In- und Ausland. Berlin. Gegen den früheren brennensicheren Landhaas abzuordnen 33 Ueilm 24 m 12 1/2 Berlin-Triebwagen war bei der Staatsanwaltschaft Hamburg Anzeige wegen Mord erlassen worden...

Aus der Umgegend. Wetterkurz. Die längere Zeit der verdrückten Hitze ist durch angetretene Gewitter- und Regenfronten verdrängt worden...

Benzolgasfischer Abend. Es wird so schön gewesen. In eine Nacht in Benzol, der möchte da nicht dabei sein. In Benzol soll aber der Himmel immer klar sein, selbst eine feine feine feine feine warme Temperatur vorrücken sein...

Der amerikanische Ackerbauminister in Kopenhagen. Seitdem der Sitz der Firma Gebr. Hörning, Saatgutwirtschaften, in Kopenhagen sich befindet, hat unser Ort bereits des öfteren hohen Auslandsbesuchern sich erfreuen dürfen...

Stadtkassamittel meist ein und so bürgerlich er als Zugabe noch zur Freude aller Besucher das Flaggenlied...

Vom Turnverein. Ein gutes Verhältnis zwischen Gesamtverband und Turnern ist in unserem Turnverein zutage. Oft haben wir das nachgenommen und auch heute sehen wir wieder, daß die aktiven Turnern es nicht verabsäumen, ihrem Turnverein zu seiner Mündigkeit zu gratulieren...

Kreis-Handwerkerkongress in Freyburg. Am Sonntag fand im Saale der Festhalle in Freyburg a. N. ein vom Vorstand des Kreisverbandes Duerfurt im Mittelbairischen Handwerkerband einberufenen Versammlung statt...

Nah und Fern. Auf der Fahrt vor der Eisenbahn in den Tod. Die Frau des Wänters F r e g e aus Leipzig, die sich wegen der letzten Eisenbahnunfälle geweigert hatte, in Bayern die Bahn zu benutzen, hatte eine Reise zum Besuch ihrer Tochter in Garmisch mit dem Auto angetreten...

Betr. Straßensperrung. Wegen Ausführung von Dampfboots- und Zerrungsarbeiten auf der Brühlstraße in Hamburg-Duerfurt von km 24,9 bis 25,6 (das ist zwischen Steigra und Bannhild) wird diese Straße für jeden Verkehr und von km 24,4 bis 30,0 für den Durchgangsverkehr für die Zeit von 4. bis zum 15. August 1929, an den Tagen, an welchen die Sperrung und die Beschädigung der Gehsteige durch Dampfboots- und Zerrungsarbeiten, Sperrarbeiten und Mischungsverkehr erfolgt ist, gesperrt...

Unentgeltlicher Erholungsurlaub für kinderreiche Mütter. Wie vom Reichsverband der Kinderreichen, Ortsgruppe Halberstadt, mitgeteilt wird, hat sich die Landesversicherungsanstalt Sachsen-Anhalt in Merseburg bereit erklärt, bedürftigen kinderreichen Müttern beim Vorhandensein von mindestens vier Kindern unter 16 Jahren eine Erholungsreise zu gewähren...

Der amerikanische Ackerbauminister in Kopenhagen.

Seitdem der Sitz der Firma Gebr. Hörning, Saatgutwirtschaften, in Kopenhagen sich befindet, hat unser Ort bereits des öfteren hohen Auslandsbesuchern sich erfreuen dürfen. So weiten bereits hier der stellvertretende englische Ackerbauminister und zahlreiche hohe Vertreter anderer ausländischer Regierungen und landwirtschaftlicher Institute. Heute erhielt die Firma wiederum den Besuch des amerikanischen Landwirtschaftlichen Attaches bei der amerikanischen Botschaft in Berlin, Mr. Lloyd Steere...

Auf Anfrage hatte der Herr Landwirtschaftliche Attache Steere die Freundlichkeit uns mitzuteilen, daß Se. Excellenz der Herr Ackerbauminister Dunlap

äußert günstige Eindrücke über den hohen Stand der deutschen Landwirtschaft gewonnen hat und von den gegebenen Erfolgen intensiver landwirtschaftlicher Bewirtschaftung sehr befriedigt ist. Wie uns weiter mitgeteilt wird, hat der Herr Minister von den in Deutschland anwesigen Saatgutwirtschaften nur die der Firma Gebr. Hörning in Kopenhagen besucht. Wir freuen uns, von einem solch hohen Besuch in unserem verhältnismäßig bescheidenen Orte wieder berichten zu können und gratulieren insbesondere der Firma zu ihrem sichtbaren Aufstieg zur Weltfirma.

Laucha a. U. Die Meisterprüfung für das Barbier- und Friseurhandwerk befanden die beiden Laucher Karl Mühlmann und Karl Salzmann vor der Prüfungskommission in Laumburg. Das diesjährige Mannschaften findet in der Zeit vom 18. bis 22. August in der üblichen Weise statt.

Stedien (Kreis Duerfurt). Infolge Verlangens der Bremse fährt am Freitag in der Nähe der Stedien Wägle der Kraftfahrwagen einer Lauchener Firma in eine Schuttlage der Firma G. Wenzel und richtete unglücklichen Schaden unter den Tieren an. Zwölf Schafe wurden sofort abgeschlachtet.

Witern. Nach nur einwöchigen Unwohlsein verfiel am vergangenen Sonntagabend der Direktor der Breitzigen Viehkrankheiten, Herr Zamb, im 58. Lebensjahre. Am 1. August fand in der Stedienkirche Stedien, Erbst, der Grab der neuen Mittelstraße für unsere Marienkirche, die Altargutbesitzer Büchner, Kalbkeith, gestiftet hat, statt.

Nah und Fern

Auf der Fahrt vor der Eisenbahn in den Tod. Die Frau des Wänters F r e g e aus Leipzig, die sich wegen der letzten Eisenbahnunfälle geweigert hatte, in Bayern die Bahn zu benutzen, hatte eine Reise zum Besuch ihrer Tochter in Garmisch mit dem Auto angetreten. Infolge eines starken Regens rammte der Wagen gegen einen Baum. Das Auto überrollte und verursachte eine tödliche Verletzung. Frau Freg erlitt so schwere Verletzungen, daß sie bald darauf starb.

Manöverüberfall auf einen Kasernenbau. Der Kasernenbau einer Gieseler Woll wurde am hellen Tage von zwei Männern überfallen, als er von der Reichsbahn nach seiner Zentrale fuhr. Die beiden Männer entriem ihm die beiden Aktentaschen, die er trug. Darauf sprangen beide Männer auf ein in der Nähe haltendes Auto zu. Der Kasernenbau ließ ihnen nach und es gelang ihm, die eine Tasche wieder an sich zu reißen. Der zweite Verbrecher hielt dann den Überfallenen mit einem Revolver so lange in Schach, bis das Auto sich in Bewegung setzte und die Täter davonfahren konnten.

Brandopferungsstellen im Gefeld. In Urlossen in Baden erkrankten fünfzehn Personen an Rischdengiftung. Sie hatten von einem vogelgeschlachteten acht Tauben allest Kalb gegessen, das nicht zur Fleischschau gegeben worden war. Die Frau des Landwirts, der das Kalb schlachtete, und ein Feldarbeiter sind gestorben. Die übrigen Erkrankten befinden sich auf dem Wege der Besserung. Ein hochgradiger Unterleibschmerz der beschriebenen Fleischteile ergab das Vorhandensein von Veratrinresten.

Drei Zwillinge einer Feuerwerksfabrik. In Wehstau (Spreußen) brach in einem zweistöckigen Hause Feuer aus. Das mit roter Schmelze im sich griff. Ein junges Mädchen und zwei Kinder kamen in den Flammen um. Mehrere andere Personen sprangen mit schweren Brandwunden aus dem brennenden Hause und zogen sich lebensgefährliche Verletzungen zu. An der Brandstätte spielten sich herzerzitternde Szenen ab.

Von einem französischen Automobil überfahren. Am Eingang des Dorfes Lauterbach bei Wolfingen überfuhr ein französisches Automobil eine Frau mit ihren beiden Söhnen im Alter von acht und neun Jahren. Das eine Kind war sofort tot, die Frau starb im Laufe der Nacht in Resultat ihrer Verletzungen. Das Automobil entkam unversehrt über die Grenze.

Schweres Brandkatastrophen in Kärnten. Von einer schweren Brandkatastrophen wurde die Ortschaft Frohn bei St. Lorenzen in Kärnten heimgeschlagen. Während eines Gewitters schlug der Blitz in ein Wirtschaftsgebäude ein und zündete. Das Feuer breitete sich bei dem heftigen Sturm sehr schnell aus, auch gelangte es die Zufahrt zu dem nächstgelegenen Gehöft, so daß die Feuerwehren sehr schwierig. Sieben Wohnhäuser und achtzehn Wirtschaftsgebäuden wurden eingeschlagen. Elf Familien mit zusammen 46 Personen sind obdachlos.

Brand eines schweizerischen Zeughauses. In Freyburg in der Schweiz ist das Zeughaus niedergebrannt. Der Wert des verbrannten Kriegsmaterials ist sehr schwer zu schätzen; er dürfte jedoch zwei Millionen Franken betragen. Bei dem Brande wurden zwei Feuerwehren beteiligt.

Der Eiffelturm soll übertrumpft werden. In Barcelona a. N. will man für die große Anstellung 1929 einen 100 Meter hohen Turm, dessen Fundament 170 Meter im Umfang betragen würde, bauen. Der Turm soll aus roten Abteilungen bestehen; in den drei ersten sollen sechs untergebracht werden, im vierten ein Theater, im fünften ein Museum, im sechsten eine Bibliothek; die achte Abteilung soll eine Funktion aufnehmen. Der Turm, der ganz aus Eisen hergestellt wird, soll zwölf Millionen Kilogramm wiegen. Der Eiffelturm in Paris ist bekanntlich nur 300 Meter hoch.

Starke Anzucht der Bärenplage in Nordwestdeutschland. Nach Meldungen aus Leningrad hat im Nordwestdeutschland in den letzten Monaten die Bärenplage sich zugenommen. In manchen Bezirken ist bereits die Bären bis zwölf Stadien und Großwild häufig. Nach Feststellungen des Leningrader Jägerverbandes haufen in zwei besonders heimgesuchten Bezirken ungefähr 600 Bären. Die Bauern haben wiederholt um Entsendung von Jägern gebeten, da sie ihr Vieh nicht auf die Bären schützen können.

Monte Cervantes in Begleitung des „Krafft“ abgefahren. Freitag ist der Eisenbahn „Krafft“ aus dem Glodenzug ausgefallen, um den deutschen Dampfer „Monte Cervantes“ nach Sammerfeld zu begleiten. Als der „Krafft“ die Unterlichte, stürzte das Drehgestell des „Monte Cervantes“ die Internationale und die deutsche Staats an. Die Fahrstraße und die Mannschaften des „Monte Cervantes“ begrüßten die Mannschaften des „Krafft“ und dankten ihr für die in Seentrot getretete Hilfe.

Spezia brennt.

Eine Pulverfabrik in die Luft gelogen. Aus bisher noch nicht aufgefäher Urkunde ist in der Stadt zum Sonnabend in der Umgebung von Spezia eine Pulverfabrik in die Luft gelogen. Man befürchtet, daß zahlreiche Menschen getötet worden sind. Einzelheiten fehlen noch. Später wurde berichtet, daß durch die Explosion der Pulverfabrik die Stadt Spezia in Brand geraten sei. Die Rettungsarbeiten gestalteten sich wegen der gewaltigen Ausdehnung des Feuers sehr schwierig. Alle Telefonverbindungen mit Spezia, Livorno und Umgebung sind unterbrochen.

15 Tote bei einer Explosion.

London. In der Nähe von Calama in Chile stieg die Dynamit-Explosionskraft am Freitag in die Luft. Fünfzehn Personen wurden auf der Stelle getötet. Die Zahl der Verletzten soll sehr groß sein.

Mussolini untersucht die „Italia“-Katastrophe.

Jappis Bericht.

Mussolini empfing unmittelbar nach seiner Rückkehr nach Rom den Luftfahrtunterstaatssekretär Valdo und den Marineunterstaatssekretär Serrano zur Berichtserstattung über das „Italia“-Unternehmen und seinen unglücklichen Verlauf. Zunächst wurde Jappis Bericht besprochen.

Dieser Bericht enthält alle Einzelheiten über den tragischen Marsch Malmgrens, Jappis und Marianos über das Treibeis. Dem Bericht beilag ist eine Mitteilung von dem in Stockholm im Krankenhause liegenden Mariano, in dem es heißt, daß es nur Jappis Widerstandsbefehl und Mühsal zu verdanken sei, daß nicht alle drei umgekommen seien.

Als eine Rettung der Vereschollenen möglich?

Ein Walländer Blatt veröffentlicht einen Artikel, der die Vorzeichen der Überlebenden der „Italia“-Belegung über die Aussichten der Rettung der Alexandri-Gruppe wiederberichtet. Danach sind sich alle Beteiligten in der Hoffnung einig, daß sich die sechs Vereschollenen noch am Leben befinden. Sie hätten Lebensmittel für drei Monate. Auch Krumpholtz und seine Begleiter könnten wahrscheinlich noch lebend gerettet werden, wenn sofort die nötigen Hilfsmaßnahmen ergreifen würden.

Ozeanflieger Courney gerettet.

Die polnischen Ozeanflieger gefahrlos.

Der englische Flieger Courney, der von Soria (Mexiko) zum Flug nach Amerika gefahren war, kurz nach dem Abflug aber in Not geriet und durch SOS-Rufe Hilfe erbat, ist in dem Dampfer „Minnesota“ auf 42 Grad 27 Minuten nördlicher Breite und 39 Grad 5 Minuten westlicher Länge gerettet worden.

Courneys Maschine hatte in 500 Meter Höhe Feuer gefangen und war daher, wie sich aus einem Funkprotokoll ergibt, in Flammen auf schneeiger See versinken.

Zwischenfall bei beiden polnischen Fliegern

Objektive und Katastrophen

noch noch vom Flugzeug 2. Bourget zu einem Flug nach Reims gefahren. Sie hatten wegen Unfertigkeiten mit den Propellern den Flug aufgeben wollen, scheinen sich aber dann doch eines anderen besonnen zu haben. Das Flugzeug, mit dem sie gefahren sind, ist ein Doppeldecker französischer Konstruktion, der mit einem 200-PS-Motor versehen ist. Die Durchschnittsgeschwindigkeit belief sich auf 175 Kilometer pro Stunde. Der Brennstoffvorrat wird mit 3900 Kilogramm angegeben. Ein Funkapparat befindet sich nicht an Bord, dagegen werden zwei kleine Rettungsboote mitgeführt.

Die polnischen Ozeanflieger verschollen?

Wahrscheinlich Umkehr nach Europa.

Wie in der frühen Morgenstunden des Sonntags lagen keine weiteren Meldungen über das Schicksal der Flieger früh aufgestiegenen polnischen Ozeanflieger Kubala und Objektive vor.

In Venedig nimmt man als letzten Hinweis an, daß die polnischen Flieger auf ihrem Flug umkehrt sind, um zu versuchen, die etwa 1300 Kilometer entfernte europäische Küste wieder zu erreichen. Da noch keine weitere Nachricht von den Fliegern vorliegt, so beginnt man, sich um ihr Schicksal zu sorgen, zumal das Flugzeug von keinem der zahlreichen Dampfer gefischt worden ist, die sich auf der Route befinden, aber die Flieger nach den Berechnungen folgen mußten.

Nach einem Funkruf des britischen Dampfers „Amara“ wäre sich ein von Westen kommendes Flugzeug diesem Dampfer, umflog ihn in einer Entfernung von einer halben Meile und in einer Höhe von 160 Metern und verschwand in nördlicher Richtung. Das Flugzeug gab kein Zeichen von sich.

Eine andere Meldung stammt von dem Dampfer „Azzree“ und wurde von dem Dampfer „Fort Garry“ weitergegeben. Sie lautet: „Doppeldecker früh 2.40 Uhr Greenwich Meridianzeit gefischt; Breite 41 Grad 22 Minuten Nord, Länge 21 Grad 8 Minuten West; Kurs 75 Grad (ungefähr Ost einhalb Nord). Alles schien in Ordnung.“ Die Positionsangaben bezeichnen einen Punkt 300 Seemeilen nördlich der Äkoren.

Die polnischen Ozeanflieger ins Meer gestürzt und von einem deutschen Dampfer gerettet.

Ueber die Rettung wird aus Warschau vom 5. August gemeldet: Die beiden polnischen Flieger sind gestern über dem Mittelmeer Ozean abgestürzt. Der Dampfer ist vollständig versenkt. Die Flieger wurden von dem deutschen Dampfer „Samos“ der Sevanite-Linie gerettet. Sie befanden sich an Bord des Dampfers und sind gesund. Der Dampfer ist unterwegs nach dem norddeutschen Hafen Schwedt. In einem bei der Direktion der Sevanite-Linie in Hamburg eingegangenen drahtlosen Telegramm des Kapitän des Dampfers „Samos“ wird die Rettung der Polenflieger bestätigt. Es wurden unter schwierigen Umständen an Bord genommen, sind aber unverletzt und werden in Schwedt an Land gesetzt. Weiterhin wird aus Paris gemeldet, daß die Polen bereits am Sonnabend um 16.45 Uhr ins Meer gestürzt sind, und zwar als sich das Flugzeug nur etwa 100 km von der portugiesischen Küste entfernt befand.

Berufliche mit Opel's neuem Koffelwagen.

Aber auch dieser ist bereits laputt.

In aller Eile waren Vorbereitungen für neue Versuche mit dem Opel-Sauber-Koffelwagen getroffen worden. In der Nacht vom Freitag auf Sonnabend gingen sie auf der unbekanntesten Bahnhofs-Grundstück-Gelände vor sich. „Mat 4“ und „Mat 5“ nannten sich die beiden etwa drei Meter langen rollenden Fahrzeuge, die 800 Kilogramm wogen und von denen „Mat 4“ mit 29, „Mat 5“ mit 30 Kisten beladung war. Um 4 Uhr sollte „Mat 4“ starten, aber die Versuche verzögerten sich, so daß nach 1/2 Uhr das Startverbot erlassen wurde. Große Feuerfäden auswerfend, legte sich die Maschine zickend und stehend in Bewegung.

Nach kaum 200 Metern aber, an derselben Stelle, wo früher „Mat 3“ explodiert war, war die Fahrt zu Ende. „Mat 4“ explodierte. Gefährliche Kisten und zwei Personen wurden weit weggeschleudert. Menschen wurden nicht verletzt; es waren klüfflerweise nur ein paar Leute zur Stelle. Nach Ansicht der Konstruktoren Fritsch von Opel und Sander zündeten fünf Kisten, von denen eine sich nach innen entzündete, wodurch die Explosion und das Hinauswerfen aus den Schienen erfolgte.

Die Versuche mit „Mat 5“ konnten nicht gemacht werden, weil der angewandte Sandrat und der Seitenbahnkräftensie unterlag. Es wurden deshalb die weiteren Versuche auf unbestimmte Zeit vertagt. Fritsch von Opel erklärte, daß er trotz alledem an die Koffelwagen glaube.

Die Pulverkate

sei nur ein Übergangsstadium auf der Stappe zu weiteren anderenartigen Versuchen. Man werde bereits in der nächsten Zeit in der Lage sein, mit neuen Entdeckungen und Erfindungen hervorzutreten, die schon in ganz anderer Weise aus dem Pulverkate nur entstanden. Der Koffelwagen herabgezogen, als es bisher möglich gewesen sei. Durch Fehlschläge dürfe man sich nicht entmutigen lassen.

Alle Tafelsitten.

Wie um die Mitte des 16. Jahrhunderts beschränkte sich der Gebrauch des Tafelsilbers fast ausschließlich auf Trinkgeschirre, Kransen, Saucen, Becher und Pokale. Die begüterten Klassen ließen von Zinn, Silber- oder Eisen aus Holz oder großen Bröckchen, die den Speisen als Unterlage dienten. Damals fand man Tafelgeschirre aus Edelmetall nur an Fürstentümern und auch dort kam es nur bei außerordentlichen Gelegenheiten zum Vorkommen. Der bekannte brandenburgische Markgraf Hans von Küstrin setzte seine Tafelgeschirre aus erlesenen Metallen vor. Er und sein Hofstaat bestanden von einfachen Zinn-Beckern ab und nicht. Man bediente sich zum Essen aller zehn Finger. Bei Feiern pflegte man die Tafel in Eisenform aufzubauen. Der Innereum der Tafel blieb frei, die Gäste nahmen nur an den Außenseiten des Kupferblechs Platz. Der Festonieren wurde nicht Nutzen gebracht und die Mühe spielte lustige Weisen auf. Erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts begannen Fürsten und Hochadel, sich behändig des silbernen und goldenen Tafelgeschirrs zu bedienen, und in der Zeit der Renaissance, des Barock und des Rokoko wurde geradezu ein mächtiger Luxus an Goldarbeiten auf den Tafeln der Großen und Reichen entfaltet. So wog z. B. das goldene Zeltentree, das sich Kaiser Franz I. hatte anfertigen lassen, nicht weniger als viereinhalf Zentner und wurde auf 1 300 000 Gulden bewertet. Das goldene Service, das der Herzog von Mecklenburg 1748 nach Hannover brachte, war hundertjähriger Familienbesitz und repräsentierte einen Wert von 40 000 Pfund Sterling. Die Kaiserin Katharina II. ließ sich 1760 verlorene Fürst Panfiloff hinterließ allein an Silbergeschirre für mehr als 70 000 römische Pfund. Demzufolge erreichte die Goldschmiedekunst in dieser Zeit ihre höchste Blüte. Gold, Silber und Juwelierarbeiten erzielten eine bewundernswürdige Veredelung. Nicht mehr Trinkgeschirre bildete die Mitte des Tafelgeschirrs, sondern Tafelgerät, Pokale und Kransen, wie sie die Goldschmiedekunst jener Epoche in herrorragender Schönheit schuf, dienten zumeist als Prunk- und Zeremoniegegenstände. Gewichtige Ehebedeuten lagen auf kunstvoll gearbeiteten Messertischen, allerlei zierliches Gerät, Salzfaßer, Streubüchlein usw. waren reichlich über die Tafel verstreut. Die Formen der Zee- und Stäpfelkannen waren zumeist bauchig, die der Schokoladentannen zylindrisch.

Die französische Revolution machte dieser Zeit ein Ende. Die folgende Epoche der „Wiedererweckung“ stand im Zeichen des gebildeten Bürgertums. Erst in der Gegenwart prägt sich wieder ein neuer Stil aus, der jedoch noch längst nicht ausgereift ist. Er spielt in der Einfachheit der Formen.

„Georg Ebers, der Vater der ägyptischen Romane. Seine Iliad Georg Ebers, der vor 30 Jahren am 7. August in 1818 in Göttingen geboren ist, so ziemlich vergessen, aber wer sich zur älteren Generation rechnen muß, weiß doch, daß die geschichtlichen Romane dieses Schriftstellers, der an der Leipziger Universität als Professor der ägyptischen Sprache und Altertumskunde wirkte, in den sechziger und zum Teil auch noch in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die deutsche Flieger- und Leserschaft beherrschten und aus Volksbibliotheken in Palast und Stütze gelangten. Während die ersten Romane des Professors, der ein geborener Berliner war, durchweg ägyptisch waren, — das lag, wie man heute weiß, an der Handlung seiner Erzählungen nach Deutschland. Zu der ersten Romanperiode gehören unter anderem die gewichtigen „Nigistochter“, „Narda“, „Homo sum“, „Die Schwelmer“, „Der Kaiser“, u. a., während in die Serie 2 „Die Frau Bürgermeisterin“, „Die Grotte“, „Im blauen Hecht“, „Barbara Wolberg“ usw. einzureihen sind. Seine ägyptischen Romane hat Ebers, der über ein großes Wissen verfügte, mit zahlreichen Anmerkungen historischer, archäologischer und literaturhistorischer Art versehen, so daß man bei ihm nicht Romane liest, sondern sozusagen studiert.“

Seitere Umhau.

Telephonische Konversation. Ein Frau telephonierte an ihren neuen Dienstherrn, ihr Mann sei krank. Er sagte über ihre Nerven und heftige Schmerzen am Hinterkopf. Der Doktor fand nach der Beschreibung deutliche Zeichen von Malaria. „Ihr Mann soll er tun“, fragte die Frau. „Der Herr Doktor“, antwortete der Arzt, „ist ein Teilnehmer in die Leitung, und die Frau hörte folgende Antwort eines Ingenieurs, der mit einem Kunden sprach: „Es scheint mir, daß die Instrumente mit einer Vorrichtung von ansehnlicher Größe versehen sein müssen. Sie lassen sich nicht anheben, so daß man bei ihm an anderen Morgen ansetzen, nehmen Sie einen kräftigen Sommer und tun einige frische Schläge auf die Augenlider. Dann nehmen Sie ein Glas Tee, trinken Sie frischen Zitrus und trinken auf die nächsten mitgenommenen Teile. Ich glaube, daß das helfen wird.“ Der Doktor wunderte sich, daß er nie wieder etwas von seinem Malariapatienten hörte.

Wirtschaftlicher Wochenbericht

Mitgeteilt von der Girozentral-Kommunalbank, Magdeburg, durch die Stadtbankdirektion Hebra & Co.

Aus den letzten Monatsbilanzen der Privatbanken, Staatsbanken und Girozentralen ist wiederum eine Verminderung der Kreditanfrage der Wirtschaft erkennbar. Die Kreditbewehrung der Berliner Großbanken haben sich um 82 1/2 Mill. Reichsmark vermindert, was auf die Sommer- und Winterzeit zurückzuführen sein dürfte. Welt der Staatsbanken und Girozentralen zeigt sich ein Anzeichen der Kreditoren und eine starke Zunahme der langfristigen Ausleihungen. — Die Umsätze der europäischen Banken im Weltmarkt sind im Jahre 1927 um 13,2 % die der außereuropäischen Banken jedoch um weniger als 4 % gestiegen. Die Entwidlung des europäischen Handels wird in erster Linie auf den wirtschaftlichen Aufstiege Deutschlands und weiterhin auf die Besserung der Lage Großbritanniens zurückgeführt. — Die Ertragsverhältnisse haben sich in den letzten Wochen überall so gebessert, daß mit einer Arbeitsernie gerechnet werden kann. — Die Arbeitslosigkeit im Reich in der Zeit vom 19. bis 31. Juli d. J. zeigt eine unmerkliche Entwidlung. Einzelne Bezirke des Reichs berichten von fortschreitender Entlohnung, während der Arbeitsmarkt in Westfalen und Südbayern auf dem Verfall steht. In der Landwirtschaft besteht Nachfrage. Zur Vangewerbe ist die Beschäftigung nicht so lebhaft wie im Vorjahre, während die Textilindustrie als ungenügend zu bezeichnen ist. — Die Zahl der Arbeitslosen in England betrug am 23. Juli 1 282 900 Personen, was gegenüber der Vorwoche eine Steigerung um 35 468 Personen bedeutet. — Die Lohnverhandlungen in der englischen Textilindustrie sind abgebrochen worden. Seitens der Arbeitgeber ist beschlossen worden, am 11. 8. sämtliche Arbeiter, das sind ca. 1/2 Mill., auszusperrten. — Der Gesamtmarkt beläuft sich auf 14,7 gegen 14,1 % der Vorwoche. — Die Börse zeigte auch während des größten Teils der Berichtwoche — ausgehend vom Markt der Polypollen-Artien, die stark gedrückt lagen — eine ausgeprägten schwache Haltung. Erst in den letzten Tagen konnte sich eine leichte Besserung durchsetzen. — Der Devisenmarkt war in der Berichtwoche nicht ganz einheitlich. Während einige Währungen, vor allem die Ausgabung Amsterdam, sich nach vorübergehenden Leiden Erholungsmomente weiterhin abwärts bewegten, lagen die anderen nach Schwächen fester, es sind dies besonders die Ausgabungen London und Stockholm. — Wenn auch der letzte am Geldmarkt auf überhand wurde, so hielt doch in den ersten Tagen des neuen Monats noch eine gewisse Anspannung an. Tägliches Geld ist inzwischen leichter geworden, während Monatsgeld im Gebotsverkehr noch gedrückt bleibt.

Die Rundfunk-Saison

rückt heran! Liebetest du dich schon jetzt, welche Anlage Sie sich wählen wollen! Die neu herausgebrachten

Seibt-Apparate

übertreffen an Präzision und Leistungsfähigkeit alle bisher Dagewesenen. Kostenvoll und unveränderliche Vorrichtung jederzeit durch den alleinigen Platzbetreiber für Radiohören u. Umg.

W. Meyer-Rossleben

3 Karlstrasse 3.

Internem Zurwart Alfred Ganz zu seinem morgigen Geburtstag (8. August) ein dreifaches „Gut Heil“, das für ganz Grobenmühlemweg maßgebend! Auch wünschen wir ihm eine recht gute und nette Braut.

Die Zuzener des Zuzenerischen Hebra.

Heute Dienstag ff. frische Bücklinge. Wwe. Meitz.

Drucksachen für Handel, Gewerbe und Industrie festigt an Buchdruckerei W. Sauer Rossleben.

Spielkarten Buchhandl. Wilt. Sauer.

Bildfunk....

Wie lange wird es noch dauern, bis in jedem Heim u. in heute ein Radio-Empfänger u. auch der Bildfunk-Apparat fest. Der durch drahtlose Bild-Übertragung erst die technische Verbindung des Rundfunks bringt? Über alle Fortschritte auf diesem Gebiet wie auch über viele andere interessante Dinge erzählt (jedem verständlich) die größte Funkzeitung der Deutsche Rundfunk, der überdies allwöchentlich familiäre ausführliche Programme aller in- und ausländischen Sender bringt. Heft 20 R. / Monatsheft RM 2. — Man bestell am besten beim Postamt oder bei einer Buchhandlung. * Probeheft gern unentgeltlich von Deutschen Rundfunk, Berlin N 24

Französisch

liht oder lernt man rasch und gründlich, wenn Vorkenntnisse vorhanden, mit Beihilfe einer französischen Zeitung. Dazu eignet sich ganz besonders der vorzüglich redigierte und bestempolierte Le Traducteur Französisch-deutsches Sprachlehr- u. Unterhaltungsblatt. Probieren kostenlos durch den Verlag des Traducteur in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).

Das Leben im Wort

Nr. 32



Unterhaltungsbeilage



1928



Maria Ferreira

Ein Roman

von den Ufern des Mondego

Erste
Fortsetzung

Von Othrid von Hanstein

Die Straßen
och immer waren die Straßen überfüllt — noch immer zogen die Plakatträger durch die Stadt, noch immer zogen kleine geschmückte Pferde bunte Reklamewagen des Theaters über die Plätze, da zerrissen plötzlich ein paar scharfe, knatternde Schüsse die Luft.

Der Verkehr stockte — Maria Ferreira war für den Augenblick vergessen.

Atemlos starrten Tausende verängstigter Menschen umher. Neue Gewehrsalven. Sie kamen aus der Gegend des botanischen Gartens. Jetzt ertönten laute Hornsignale. Von der Praca de Commercio stürmten durch die Rua dos Sapateiros berittene Soldaten heran, eine ganze Schwadron. „Drei die Straßen — in die Häuser, wer sein Leben lieb hat! Es lebe die Republik!“

Alles drängte in die Häuser. Ganz gleich in welche. Das Schießen nahm zu. Soldaten rasten von allen Ecken heran. Raunen unter der Menge:

„Hauptmann Couceiro ist in der Stadt.“

„König Manuel dicht vor dem Hafen.“

„Die Engländer haben Kriegsschiffe zu seinem Schutz entsendet.“

Dieses letztere war zwar nicht wahr, aber jeder glaubte es gern. Zweifel — gespaltene Meinungen — abwartendes Schweigen.

Starkes Gewehrfeuer überall in der Stadt. Einzelne Kugeln, die auf dem Pflaster der Praca dom Pedro aufschlugen. Angstvolle, zitternde Gemüter, dann lautes Hurra-rufen:

„Es lebe König Manuel.“

Ein Reitertrupp quer über den Platz. Voran, mit der erhobenen Königsfahne, Hauptmann Couceiro, flog wie ein Blitz vorüber. Lautes Schießen im Hafen. Aufsteigende Rauchsäulen brennender Häuser. Eine halbe Stunde heftiger Straßenschlacht, dann plötzlich vollständige Ruhe.

Was war geschehen? Wer hatte gesiegt?

Wieder Trompetensignale, wieder Soldaten. Hoch wehte die rot-grüne Fahne.

„Es lebe die Republik.“

Fragende Stimmen:

„Wo ist Hauptmann Couceiro?“

„Er ist unbegreiflicherweise entkommen, aber ein Teil seiner Anhänger ist noch in Lissabon.“

„Wehe dem, der einen Vaterlandsfeind aufnimmt, es lebe die Republik! Präsident Braga!“

Wenige waren es, sehr wenige, die den unglücklichen Ausgang des tollkühnen Handstreichs, den Hauptmann Couceiro gewagt hatte, bedauerten. Unbeliebt war der junge, schwache König, der vollständig in den Händen der Engländer war und seine Stunden bei der schönen Varietédiva Deslys verbrachte.

Um so mehr Achtung genoß das ernste, schöne Gelehrten-gesicht des klugen Professors Braga, der jetzt an der Spitze des Staates stand.

Plötzlich tauchten wieder überall die Reklametafeln auf:

„Heimat erwache!“

„Auf in das Coliseo!“

Die Praca dom Pedro war schwarz von Menschen. Von befreit aufatmenden Menschen mit frohen Gesichtern. Es hätte keinen glücklicheren Tag gewählt werden können für die Erstaufführung von Affonso's Drama als dieser, an dem die Gemüter durch den Handstreich aufgewühlt waren. Die Rua Santa Antão, die von der Nordostecke der Praca dom Pedro zum Coliseo führte, war mit Menschen vollgepfeht, die sich in der engen Gasse zusammenkeilten, aufschrien, wenn sich ein Auto hindurchdrängte, und die große, vier-eckige Halle des Theaters war ebenso vollgestopft. Polizisten suchten die Menge in Bahnen zu lenken, Billetthändler boten mit schreiender Stimme schon auf der Straße Plätze zu unerhörten Preisen aus. Zwei Stunden vor Anfang war ausverkauft, obgleich die Direktion in den weiten Raum, der schon an sich mehrere Tausend Besucher faßte, hineinpreßte, was nur ging und was die Polizei zuließ. Sie saßen enggedrängt auf den Bänken, die Hüte auf den Köpfen, Zigaretten im Mund. Männer, dazwischen Frauen, sogar solche mit ganz kleinen Kindern an ihrer Brust.

Auch der weite Kreis der Logen war vollkommen gefüllt, und Hunderte drängten sich in den Gängen.

So saßen sie eine volle Stunde, während das Orchester spielte, und drei Fragen waren in aller Munde:

„Was will dieses Stück mit dem seltsamen Titel?“

„Wer ist der Verfasser, der seinen Namen verschweigt?“

„Wer ist diese Maria Ferreira, deren Bild jetzt immer wieder in anderer Gestalt, in bunten Farben und in blühender Schönheit in Lichtbildern auf die weiße Vorhangfläche geworfen wird?“

Bald, wie sie auf einem Trümmerhaufen im zerlumpten Kleid vor dem brennenden Kloster Labrão kniete. Dann,

wie sie, ebenfalls in Lumpen gehüllt, zwischen den anderen Weibern am Brunnen saß und Zahnhocher schnitzte. Ein anderes Bild zeigte sie in der Zelle im Kloster, neben den Eltern kniend, und den Vater, segnend die Hand auf ihren Scheitel legend. Wieder ein anderes Bild: In einem hemdartigen, halbphantastischen Gewand stand Maria Ferreira hoch auf dem Felsen, der sich neben Penacoba über das Tal des Mondego emporreckte. Hatte ihre beiden, weißen Arme gegen den Himmel gehoben, und aus ihren Augen leuchtete es wie Verklärung. Dann ein letztes Bild, sie saß auf der Bank am Tränenquell. Mond überstrahlte ihre Gestalt. Ihr Auge war wie verückt, und vor ihr, den Rücken gegen den Zuschauer gewendet, so daß man sein Gesicht nicht erkannte, eine schlanke Jünglingsgestalt, und darunter die Unterschrift: Maria Ferreira empfängt die Sendung des Dichters. Alles dies waren selbstverständlich nicht Photographien, sondern freie Erfindungen eines nicht unbegabten Malers, und Maria Ferreira, die ganz allein schon jetzt auf der halb dunklen, fertig hergerichteten Bühne stand, ahnte von diesen Bildern ebensowenig, wie von all den Reklamen, mit denen man Lissabon überschüttet.

Sie war in einem glückseligen Traum, und vor ihr stand Affonso de Castro. Sie hielt seine Hand umfaßt und sah ihn voller Hingebung an.

„Heut will ich dir Ehre machen, ich fühle, ich kann es.“ Er selbst war erregt, erregt, wie eben ein junger Dichter, dessen Werk zum erstenmal vor die Öffentlichkeit treten soll. Und er war nicht nur Dichter, er erwartete Größeres, Gewaltigeres von seinem Stück, er hielt sich für einen Propheten, für einen Messias, der seiner Heimat erstehen sollte.

„Ich will jetzt gehen, denn du mußt dich sammeln.“ Sie drängte ihn in die dunkle Kulisse.

„Küsse mich, küsse mich einmal wieder, wie du es damals an jenem Abend getan.“ Sie drängte sich an ihn, und zum zweiten Male tat Affonso de Castro das bittere Unrecht, küßte sie auf den Mund und ließ sich ihre glühenden Küsse gefallen.

Der erste Akt war vorüber. Zuerst hatte sich das Publikum abwartend verhalten. Es war gewöhnt, in diesem Theater lustige Possen zu sehen und Gesang zu hören. Erstkaunt ließ es die ersten Verse über sich ergehen. Nur Maria Ferreras Liebe hatte in Affonso einen Dichter gesehen. Manches im Anfang war lang, die Verse unbeholfen, die Schauspieler, sonst nur an Schwänke gewöhnt, fühlten sich in ihnen nicht wohl. Man wurde unruhig im Theater. Affonso, der ganz hinten stand, wurde nervös. Endlich trat Maria Ferreira auf. Ganz still und bescheiden trat sie ein, und es ging wie ein unwillkürliches Fühlen und Ahnen durch all die Tausende in dem großen Hause: die dort oben war anders als die andern, das war keine Schauspielerin, das war ein Mädchen aus dem Volke, war eine von den *Fhreen*, war eine wie die *Schwester* und *Töchter* all dieser einfachen Menschen, die hier in dem Volkstheater saßen; und wie sie nun zu sprechen begann: Verse, aber doch mit dem Klang der Volksstimme, so, wie sie selbst sprachen, da war von diesem ersten Augenblick an ein leiser, unsichtbarer Faden gezogen zwischen allen diesen Tausenden und der kleinen Maria Ferreira. Die Sprache wurde empathischer. Jetzt stand Maria Ferreira mitten auf der Bühne und sprach von Portugals Schönheit und von der Liebe zum Vaterlande. Ein klein wenig hatte Affonso de Castro das Vorpiel von Schillers „Jungfrau“ in das Portugiesische übertragen. Ein schlichtes Bauernmädchen, das die stumpfen Männer aufrütteln will und das sich selbst für eine Gesandte des Himmels hält.

Der erste Akt war zu Ende. Gewaltiger Beifall setzte ein. Das Haus dröhnte, viel stärker, viel größer, als Direktor Figueira erwartet und erhofft hatte. Aber niemand achtete mit einem Blick weder auf den Direktor, noch auf die Schauspieler. Niemand dachte daran, nach dem Verfasser des Stückes zu fragen: Alles rief nur nach Maria Ferreira, nach *ih*r Maria Ferreira, die in einer halben Stunde aller Liebling geworden.

Affonso de Castro hielt es in dem Theater nicht aus. Er mußte während der Pause in das Freie hinaus, mußte Luft atmen. Er war wie berauscht, war überwältigt von diesem Erfolge, aber er war vielleicht der einzige im Theater, der nicht an Maria Ferreira dachte. Er war erfüllt von der Größe seines eigenen Könnens, er war überzeugt, daß nur ihm, daß nur seinem Werk der Beifall galt. Jetzt stand er draußen. Es war still auf der kleinen Straße, und kühle Luft spielte um seine Stirn.

In diesem Augenblick dachte er an Adolfo. Wie häßlich, daß er nicht gekommen. Er gönnte ihm seinen Erfolg nicht — plötzlich ein Lärm. Eine Frauengestalt stürmte um die Ecke, rannte ein paar Schritte, stützte vor dem Theater, dessen Vorraum jetzt vollkommen leer war, dann sprang sie mit schnellem Entschlusse hinein.

Unwillkürlich war Affonso ihr in den Weg getreten. War das eine Wahnsinnige?

Der Schleier glitt von ihrem Gesicht, der Schein der Lampen beleuchtete dieses, und er schrie auf:

„Joanna?“ — „Bruder Affonso?“

Jetzt hatte auch sie ihn erkannt.

„Wo kommst du her? Was ist dir geschehen?“

„Rette mich, bringe mich in das Theater, verstecke mich, sie folgen mir auf den Fersen.“

Pfiffe, Stimmen von Polizisten draußen auf der Straße. Er zog sie die Treppe hinauf. Der Türschließer, der im Innern stand, kannte Affonso und achtete nicht auf ihn. Sie verschwanden im Dunkel der Gänge. Die Beamten schauten flüchtig in das Theater hinein, sahen niemand und gingen vorüber.

Affonso hatte seine Schwester in den Hintergrund seiner Loge gezogen. Seit dem Tage, als die Kloster aufgelöst wurden, seit sie so spurlos von der Welt verschwunden, hatte er nichts von ihr gehört, jetzt stand sie ihm gegenüber.

„Joanna, was ist dir geschehen, wo kommst du her?“

Sie lachte bitter.

„Ich habe eine Partie verloren, weil die Karten zu schlecht waren.“ — „Welche Partie?“

„Hast du sie nicht mitverloren? Mein Trumpf war der König. Ich habe Lissabon überschätzt.“ — Affonso erschrak.

„Du — du hast um den Streich des Hauptmanns Couceiro gewußt?“

„Ich habe nicht nur darum gewußt, ich habe die ganze Bewegung ins Leben gerufen, seit ich in Guarda die Klosterfrauen verließ, um uns zu rächen.“

Affonso war kühl geworden.

„Um die Klosterfrauen zu rächen?“

„Uns alle, die wir groß waren unter dem König. Wie kommt es, daß du in Lissabon bleibst und duddest?“

„Ich bin nicht müßig geblieben, aber ich verteidige dich nicht. Ich liebe mein Vaterland, aber der König liebt die Engländer mehr. Du hast an diesem Tage verloren, ich habe gesiegt.“ — „Du bist Republikaner?“

„Weder Republikaner noch Monarchist, ich bin Portugiese. Freveler ist, wer den Bürgerkrieg sät. Ich will nichts, als die Liebe zum Vaterland. Sieh, wie das Volk mir zujauchzt.“

„Wie es dir zujauchzt?“

„Komme, sieh, der zweite Akt des Vaterlandsdramas, das ich dem Volke geschenkt habe, beginnt.“

Ihr Gespräch hatte niemand gehört, denn bis jetzt war in dem Theater der Lärm der Tausende von durcheinandermurmelnenden Stimmen. Jetzt wurde es plötzlich still, die Musik begann, Joanna war erschöpft in den Sessel gesunken, den der Bruder ihr hinschob. Es war der des Direktors, der jetzt auf der Bühne war.

Joanna fühlte sich benommen. Die durchwachte Nacht, die rasende Autofahrt nach Lissabon, der Kampf, der Ritt durch die Stadt, die Flucht des Hauptmanns — ihr eigenes Rennen durch die Straßen, den Tod im Nacken — und jetzt dieses übervolle, heiße Theater. Der Vorhang ging auf. Joanna war in einem Zustand halber Ohnmacht und wie betäubt. Sie achtete gar nicht auf die Vorgänge auf der Bühne, sie vernahm Stimmen, aber sie verstand keine Worte. Erst allmählich fand sie sich selbst wieder. Wäre sie gern aus dem Saal gelaufen und vermochte es nicht, weil ihr die Füße wie

gelähmt waren. Sie sah auf. Eine Volksmenge war auf der Bühne. Menschen aus allen Ständen, Arbeiter, Matrosen, Bauern, Soldaten. Und dann, wie hinter einem Schleier, lebende Bilder aus Portugals großer Vergangenheit. Es war gar kein Theaterstück, was Alfonso geschaffen. Es war eine Aneinanderreihung planvoll gewollter Szenen. Und jetzt stand mitten auf der Bühne ein junges Mädchen. Sie sprach Verse. Kein Dichter hatte diese Verse gemacht, aber ein Mann, der unwillkürlich fühlte, wie man Massen rührt und bewegt. Den Hintergrund bildeten in wechselnder Folge wie eine Wanddecoration vorübergehend, die Schönheiten Portugals. Bald waren es die Bergspitze der Estrella, bald das Tal des Mondego, oder der Waldpalast von Bussato. Und zu diesen Bildern sprach jenes Mädchen im Mittelpunkt der Bühne, und je mehr Joana es ansah, desto mehr suchte sie in ihren Gedanken:

„Wo habe ich dieses Mädchen gesehen?“

Jene aber sprach, und mehr und mehr steigerte sich ihre Stimme aus innerer Begeisterung heraus und riß das Publikum mit sich:

„Verkauft euer Land nicht dem englischen Gold
Wie schwache, verächtliche Knaben,
Nicht Sklaven haben die Götter gewollt,
Als sie Helden auf Helden euch gaben.
Frei streben in freien Himmel hinauf
Der Estrella schneeige Gipfel,
Frei steigt der Adler zum Aether auf,
Frei rauschen der Bergtannen Wipfel.
Frei rauscht der Mondego sein liebliches Lied,
Auf Portugals Höhen entsprungen,
Und heiliges Feuer das Herz mir durchglüht,
Mir ist es, als hab' es geklungen:
Erwache, mein Volk werde stark, werde wert
Des Wegs, den die Ahnen dir wiesen:
Wirk ab die Zagheit, die dich beschwert:
Portugal mir für die Portugiesen!“

Jubelnder Beifall raste durch das Theater.

„Portugal für die Portugiesen!“

„Vivat, Vivat, Portugal!“

„Vivat Maria Ferreira!“

Tausend Stimmen nahmen es auf, die Menschen drängten vor zur Bühne.

„Vivat, Portugal! Vivat, Maria Ferreira!“

Von dem Jubel, von der Begeisterung untobt, stand das Mädchen da, dieses Mädchen, das nie so etwas auch nur geahnt hatte. Sie stand ganz vorn, und jetzt senkte sie ihren Kopf, und man sah ihr an, daß sie zu weinen begann. Es war ein rührendes, hilfloses, glücklich-schmerzliches Weinen, das ihre junge, zarte Kindergestalt erschütterte, so daß alle im tiefsten Herzen ergriffen wurden. Sogar die Schauspielerinnen hatten ihren Reiz vergessen und feuchte Augen. Frauen im Publikum weinten laut auf, einzelne Blumen fielen zu ihren Füßen nieder, keine vorbereiteten Sträuße oder Körbe, Blumen, die irgend jemand an seiner Brust getragen und nun zu ihr hinaufwarf. Hände streckten sich ihr entgegen. Irgend jemand aus dem Publikum sprang auf die Bühne hinauf. „Es lebe Portugal! Es lebe das Volk! Es lebe die Heimat! Es lebe Maria Ferreira!“

(Fortsetzung folgt.)

Die Leiden einer Bank

Von Josef Blatti.

Nicht vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt, will ich hier erzählen, sondern von der Bank, die einen anderen Platz hat gewollt. Sie war nicht eine von den vielen sogenannten einsamen Bänken, die, meist an stillen, zauberischen Plätzen errichtet, ein recht glückliches Dasein fristen, sie zählte zu der Art der vernachlässigten Bänke, die, auf verlorenem Posten, sich vergeblich bemühen, den praktischen Beruf einer Bank auszuüben, und einem langsamen und qualvollen Siechtum entgegengehen. Es frißt von innen heraus an ihnen, niemand merkt es, und eines Tages tritt die Katastrophe ein. Die Bank ist tot. Und weil die Bank, die mir auf einem Spaziergang ihre Leiden anvertraut hat, ein solches trauriges Schicksal herannahehen fühlte,

darum wünschte sie sich fort von der Stelle, an der es ihr von gedankenloser Seite bestimmt war, zu stehen.

Für gewöhnlich steht ja eine Bank von Herzen gern, wo immer man nur will, aber es muß schließlich doch irgendeinen Zweck haben. So eine Bank hat Ehrgeiz, liebt Gesellschaft und will sich — durch geduldiges Tragen schwerer Lasten und tröstliche Raftgelegenheit für müde Menschen — irgendwie nützlich machen. Alles das blieb der Bank, von deren Schicksal hier die Rede ist, versagt. Niemand kümmerte sich um sie. Niemand setzte sich auf sie. Nicht etwa, weil sie schlecht ansah. Im Gegenteil, durch die ihr vom Kunstschüler verliehene praktisch-form und eine gewisse Schonung machte sie sogar einen recht gefälligen Eindruck. Wenn jemand vorbeigekommen wäre, hätte er offenbar der Verlockung, sich — und sei es wenigstens für einige Minuten — auf sie zu setzen, wohl nicht widerstehen können. Aber das war eben die Ursache aller Leiden: Sie wurde nicht gesehen! Sie konnte die Aufmerksamkeit der Menschen, die doch in der Nähe sein mußten, nicht auf sich lenken. Sie litt. Gewiß gibt es einsame, versteckte Bänke genug, die sich gleichwohl bei einer gewissen Menschengasse einer großen Beliebtheit erfreuen. Sie stehen, wenn auch fern dem alltäglichen Verkehr, auf einem erhöhten Platz, von dem aus man einen schönen Blick auf die Landschaft genießt, oder an einem verträumten Waldsee, oder unter einer Linde, auf jeden Fall führt aber ein Weg vorbei, der einer versteckten Bank die Zubringerdienste leistet. Auf den Weg kann eine Bank, die nicht Selbstmord begehen will, auf gar keinen Fall verzichten.

Auch zu unserer Bank hat einst etwas, das man zur Not als Weg erkennen konnte, geführt, aber jetzt war längst Gras darüber gewachsen. Der Verschönerungsverein machte sich einer sträflichen Unterlassung schuldig. Es ließ sich auch keiner der Herren vom Ausschuss jemals blicken. Die Bank mußte — es war bitter — annehmen, daß man von ihrer Existenz wohl gar nichts mehr ahnte.

Sie stand auf einer Anhöhe in der Nähe des Vorortes der kleinen Stadt. Im engen Umkreis wucherte Gestrüpp. Steine lagen umher. Bäume verdeckten den Blick auf die Häuser kurz, die Umgebung mußte ziemlich reizlos genannt werden. Zwar kamen die Vögel auf Besuch, hie und da eine Kage oder eine wichtigwunde Maus, aber alle diese Tiere wußten nicht, Rechtes mit der Bank anzufangen und wahrten nicht die nötige Würde. Sie verwechselten eine Sitzgelegenheit mit ganz anderen, unaussprechlichen Dingen. Der einer Ruhebank angeborene Sinn für Reinlichkeit wurde empfindlich verletzt. Die Bank schämte sich. Wenn jemand kam — es mußte doch einmal jemand kommen —, was würde sie zu ihrer Entschuldigung vorbringen?

So versteckt die Bank war, konnte sie doch nach einer Seite auf den freien Platz gegen den Vorort sehen. Dort stand — eine andere Bank. Eine junge, frisch angefrischene, kaum schon zu nennende Bank. Man merkte die Aufdringlichkeit, mit der sie sich jedermann in den Weg stellte. Trotzdem erfreute sie sich eines regen Zuspruches. Fast immer saß jemand dort. Oft gingen Leute zu der neuen Bank, fanden sie schon besetzt und vernüfzten ärgerlich eine Schwesterbank. Wie schlug in der Nähe das Herz der Verlassenen! Wie bemühte sie sich, erpäßt zu werden — vergeblich! Reid und Haß gegen die glücklichere Nebenbuhlerin schlich sich in das enttäuschte Herz der Bank.

Aber einmal — einmal kam der große Augenblick, auf den die Bank jahrelang gewartet hatte und den sie sich so beäufchend vorstellte, und, ach, es war so ganz anders! An einem Nachmittage drang wildes Gejohle zu Ohren der Bank. Gassenbuben hatten die Bank gefunden. Statt daß sie sich niederlegten, balgten sie sich um sie und auf ihr herum und schenkten sich nicht, sie als unnützlich, alt und häßlich zu schmähen. Einer zückte ein Messer und bohrte es in ihre Rückenlehne. Dann schnitt er ein Stück davon weg und warf es in den Graben. So verstümmelt liegen sie die Bank wieder allein.

Zum erstenmal kam der Bank der Gedanke, ob es nicht vielleicht besser gewesen war, still und unbekannt zu bleiben, als der Rohheit der Menschen preisgegeben zu sein. Vielleicht hätte sie sich noch mit ihrem Schicksal ausgeöhnt, wenn nicht eines Tages ein Ereignis eingetreten wäre, das sie im Innersten bewegte.

Die Jungen hatten wohl jemand von der Existenz der Bank erzählt. Es war an einem schönen Sommerabend im Juni. Der Ginster blühte. Zwei Menschen kamen, seltsame Menschen, sie sprachen nur wenig, und die Bank mußte die Ohren spitzen, um etwas zu erlauschen. Sie hatten die Arme ineinandergelegt. Der Jüngling schnitt ein Herz in ihre Rückenlehne, und das Mädchen sah frohblidend zu. Und dann priesen sie die Bank, auf der sie saßen. Das Mädchen strich mit den Händen leise über den harten Rücken der Bank. „Liebe,

einjame Bank!" sagte sie. "Wir wollen wiederkommen." — Eine wilde, weite Freude erfüllte die Bank.

Wochen stillen, lauterer Glückes begannen. Jeden Abend kamen die Liebenden, und wenn sie einmal ausblieben, dann war die Bank voller Sorgen. An einem Abend war besonders müßes Wetter. Heute kommen sie sicher nicht, dachte die Bank. Doch das Mädchen kam. Allein. Es weinte. Wohl eine Stunde saß sie freitend da. Die Bank fühlte lebhaftes Mitleid. Das Mädchen kratzte das Herz, das der Jungling in die Rückenlehne geschnitten hatte, heraus. Die Bank spürte den Schmerz. Wenn sie dem Kind doch helfen könnte!

Plötzlich erschrak die Bank. Das Mädchen hatte einen Revolver hervorgezogen. Der Sturm wühlte in den Bäumen. Wenn doch jetzt jemand käme! Die Bank reckte sich. Da — das Mädchen erhob die Waffe und richtete sie gegen sich. Die Bank mußte sich nicht zu helfen vor Aufregung. Sie ächzte und zitterte. Und im Drang, jemand herbeizurufen, ein Unglück zu verhüten, machte sie eine gewaltsame Anstrengung — es krachte wie splitterndes Holz — ein Knall entlud sich in der Luft — die Bank brach zusammen. Wohl blutete das Mädchen, doch der Schuß war durch den Sturz hart an der Schläfe vorbeigegangen. Durch den Schuß aufgeschreckt, kamen Leute herbei, die das Mädchen vor der Erde wegtugen. An die Bank dachte niemand. Aber jetzt empfand sie, obwohl invalid und leidend, keine Bitterkeit mehr. Sie hatte ja jetzt eine Erinnerung, ihr Dasein einen Inhalt.

Später — die Bank hatte im Traum nicht mehr an Rettung gedacht — kam der Arzt aller Bänke: der Fischler. Der half der alten, zerbrochenen Bank wieder auf die Beine und trug sie fort in einen schönen kleinen Hausgarten, wo sie unter einem Apfelbaum einen Ehrenplatz erhielt. Sogar ein kleines Emailsgild wurde ihr angehängt, auf welchem zu lesen stand: "Diese Bank rettete am 28. Juni 1926 zwei Menschenleben." Manchmal lief ein Kind aus dem Häuschen zu der Bank, das spielte mit seiner jungen Mutter an schönen Sommerabenden, und wenn sie müde waren, dann setzten sie sich auf die Bank. Die Bank war glücklich.

Kleine Geschichten

Max Keger dirigierte vor einer hohen Dame ein Konzert, in dem eine wichtige Stelle vorkam, bei der die Bläser komische, gequerschte Schmirxstöne hervorbringen mußten, die viel belacht wurden.

Nach Schluß fragte die Hoheit den Komponisten: "Haben die Musikanten diese komischen Töne mit dem Munde hervorbracht?"

Keger lächelte gefährlich und sprach: "Ich hoffe."

B. Schmidt.

*

Ein Vergleich.

Schauspieler: "Warum kündigen Sie mir, wenn ich meinen Platz ausfülle?"

Direktor: "Ja, Sie sind wie ein Nachelosen, der seinen Platz ausfüllt, aber nicht zieht." Schönfeld.

*

Warum?

"Mama, weshalb hat Papa so wenig Haare?"

"Weil er soviel denken muß."

"Warum hast du dann so viel Haare?"

"Geh jetzt nur und spiele für dich selbst." Schönfeld.

*

"Zeit ich verheiratet bin, habe ich netto 50 Gramm abgenommen!" — "Soviel wird der große Hausschlüssel gewogen haben, den du früher im Besitz hattest." Hausch.

*

"Aber, mein lieber Freund, was ist dir denn passiert? Gestern zu deinem Geburtstag warst du so wohl und munter und heute..." — "Ja, ich habe eben gestern zuviel auf mein Wohl getrunken!" Hausch.

*

"Warum schicken Sie Ihrem studierenden Sohn jeden Tag fünf Mark per Postanweisung? Das ist doch kostspielig und äußerst umständlich." — "Ja, das tue ich nur, damit der Langschläfer jeden Morgen in aller Frühe quittieren muß." Hausch.



Das alte Städtchen

Ich weiß ein sonniges Städtchen,
verborgen im deutschen Land,
dort träumen zu Sommerszeiten
die Häuser, heckrosenumbrannt.
Und hinter den Bugenscheiben
ruht Frieden — Zufriedenheit.
Am Abend in schrägen Spionen
erspäht man manch' Neuigkeit.
Es kennt dort wohl einer den andern,
weiß gut um den Nachbar Bescheid,
wünscht Glück sich bei Hochzeit und Taufe,
trägt mit auch im Trauerkleid.
Kein Auto faucht wild durch die Straßen,
kein Schupo hebt machtvoll die Hand

Ich weiß ein verträumtes Städtchen,
verborgen im deutschen Land.

Und fragt ihr mich, wo es gelegen,
in welchem verschwiegenen Tal,
erwach ich aus Kindheitsträumen,
sprech' traurig: Es war einmal!

Otto Boettger-Seni

Mit einer Sonderzeichnung von Willy Döll

Nebraer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 1.10 M.

Schriftleitung: Wih. Sauer in Köhleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Köhleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Köhleben Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22332

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 8 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Restmetell 20 Pf. Anzeigenannahme an Donnerstagen bis 12 Uhr mittags.

Ankündigen:
Stadtsparkasse Nebra — Sparverein Aktien.

Nr. 92

Dienstag, den 7. August 1928

41. Jahrgang

Der deutsch-französische Gegenfah.

Von Dr. A. von Valsgang,
deutscher Gesandter in Lissabon.
Aus den Aufzeichnungen namhafter französischer Politiker klingt es wiederholt heraus, daß die Wurzel des deutsch-französischen Gegenfahs nicht in dem Problem Elsaß-Lothringen, sondern vielmehr in dem deutschen Draug nach dem Osten zu suchen und zu finden ist. Vor dem letzten großen Kriege konnte man in Frankreich allerdings keinen anderen Stein des Anstoßes als Elsaß-Lothringen und man kommt darum in die Versuchung, anzunehmen, daß die Verletzung des Gegenfahs nach den deutschen Sphärengebieten ex post konstruiert worden ist, um den Gegenfah zwischen Deutschland und Frankreich zu vereweln.

Es liegt Deutschland gänzlich fern, irgendeine Gegenfahspolitik zu betreiben. Darum ist das Streben der deutschen Außenpolitik im Osten auch nicht auf irgendein fremdes Gebiet oder auf die Vorkriegszeit über ein solches Gebiet gerichtet. Es ist lediglich das natürliche Streben eines Volkes nach Geltung von einem von fremder Unidignität nicht in Mitleidenschaft gezogenen Gebiet in seinen Körper. Es ist die Selbstverständlichkeit, mit der kein Volk der Erde sich „abfinden“ wird, daß man mitten aus seinem Staatsgebiet ein Stück unraten Mutterlandes herausreißt und die auf ihm seit vielen Jahrhunderten lebenden Staatsbürger zu Hunderttausenden aus den von ihnen geliebten und gehegten Häusern und Dörfern und von der Scholle ihrer Ähren vertriebt, um fremde Staatsangehörige dort anzusiedeln und zu Eigentümern des jahrhundertalten Landes der „ausgeriebenen Nation“ zu machen. Welches Volk der Erde würde solche Mißgriffe brutaler Mißpolitik stillschweigend hinnehmen?



Dr. A. von Valsgang.

Auch das deutsche Volk kann und wird darum niemals den Wunsch auf Beseitigung der Ohngrenzen aufgeben. Es wird ihm stets lebendig bleiben und es wird im Vertrauen auf die hochschicksalvolle Gerechtigkeit bis zur endgültigen Regelung nichts unterlassen, um alles vorzubereiten, daß dieser Gegenfaher im Osten befeitigt werden kann. Deutschland hat sich der Politik des Friedens verpflichtet und es wird von dieser aus eigener Verantwortung der Dis-

colorchecker CLASSIC

Die Farben sind ein Mittel des besten Einflusses des Lichtes. Sie sind ein Mittel des besten Einflusses des Lichtes. Sie sind ein Mittel des besten Einflusses des Lichtes.

beher und stetigster ihren Ausgang nehmen als von der Verhängung zwischen dem deutschen und dem französischen Volke. Es ist hierzu Voraussetzung, daß man in Frankreich die friedfertige Einstellung des deutschen Volkes und seiner Führer zu den Dingen der Gegenwart und Zukunft und zu der „neuen Ordnung der Dinge“ erkennt, und es ist notwendig, daß Frankreich zugleich den Lebensnotwendigkeiten Deutschlands mit Verständnis entgegenkommt. Dann wird es das deutsche Streben nach Revision seiner Ohngrenzen nicht mehr als eine Wurzel des deutsch-französischen Gegenfahs ansprechen, und es werden alle Hemmnisse, die sich da und dort noch der Verständigung in den Weg legen und die Entfaltung verzögern, bald beseitigt werden.

Danzig-polnisches Abkommen.

Die Unterzeichnung des Abkommens.
Nach fast fünf Monaten langen Verhandlungen wurden in Danzig mehrere Abkommen zwischen der Freien Stadt Danzig und der Republik Polen unterzeichnet, durch die eine Anzahl von Streitfragen zwischen beiden Staaten vorläufig geregelt wird. Der Danziger Senat erhofft davon eine weitere Verständigung und wirtschaftliche Annäherung zwischen beiden Staaten.

Das wichtigste der drei Vertragswerke ist ein vorläufiges Abkommen über eine teilweise Freigabe des polnischen Munitionslagers in Danzig, unter Vorbehalt einer beiderseitigen sechswöchigen Kündigungsfrist soll das Munitionsgüter auf der Westplatte nicht nur wie bisher ausschließlich dem Umtrieb und der Durchgangslagerung von Kriegsmaterial und Explosivstoffen für Polen gemäß der Bestimmungen des Völkerbundes dienen, sondern auch ein Teil des Munitionsgüter besonders für die Entladung von Handelschiffen benutzt werden. Der Danziger Polizeipräsident soll das Recht haben, die Westplatte zu betreten, um sich überzeit von der Einhaltung der Sicherheitsvorschriften überzeugen zu können.

Das zweite Abkommen betrifft die Frage des Anlegens von polnischen Kriegsschiffen in Danziger Häfen. Danzig hatte ein diesbezügliches Abkommen vom 8. Oktober 1921 im vorigen Jahre geschlossen. Die jetzigen Verhandlungen haben nunmehr zu dem Ergebnis geführt, daß Danzig diese Kündigung einwilligen zurücknimmt und das Abkommen bis zum 1. Juli 1931 verlängert wird.

Das dritte Abkommen betrifft die Wiederherstellung der zwischen Danzig und Polen bisher gebrochenen Eisenbahntarife mit der Einführung einheitlich durchgerechneter Eisenbahntarife vom 1. November 1928 ab. Zur Regelung dieser Frage wird der Danziger Senat am 1. November 1928 eine neue Eisenbahntarifordnung ausarbeiten, die sich eng an die polnische Eisenbahntarifordnung anlehnen wird. Die Sohoheitsrechte Danzigs sind insofern gewahrt, als es sämtliche Änderungen der polnischen Eisenbahntarifordnung auf Danziger Gebiet nur durchführen wird, wenn diese Änderungen mit den Wünschen des öffentlichen und privaten Danziger Verkehrs und mit den internationalen Verpflichtungen vereinbar sind.

Deutschland im polnisch-litauischen Streit.

Unberechtigte polnische Angriffe.

In der polnischen Regierungspresse werden schwere Vorwürfe gegen Deutschlands Haltung im polnisch-litauischen Streit erhoben; das Berliner Auswärtige Amt hat heute ganz unter dem polenfeindlichen Druck der Moskauer Regierung und ihrer nicht an Mahnungen, die es an Polen richtete, spielte sich als gar nicht berufener Vermittler auf und verhielt sich durch seine merkwürdige Haltung noch die vorhandene Erregung. Demgegenüber wird von deutscher amtlicher Seite erklärt, daß die Kombinationen der Berliner Presse fehlgehen. Wie bereits wiederholt in der deutschen Presse dargelegt worden ist, handelt es sich um eine Fortsetzung des deutsch-polnischen Gedankenkreislaufes über die Abwicklung der polnisch-litauischen Verhandlungen zu verhalten und so eine Verschärfung der bestehenden Spannung zu vermeiden. Nachdem die Unterhandlungen des deutschen Gesandten in Warschau mit Herrn Wolbomaras über dieses Thema abgeschlossen sind, werden die Verhandlungen jetzt mit den Vertretern der Westmächte und Polens fortgesetzt.

Deutsche und französische Militäransgaben

Ein verbältnisreicher Vergleich.

Der bekannte Generalstabschef Raupé fragt in einer Veröffentlichung die französische Presse, die gegen die Rheinlandräumung unter Hinweis auf die deutschen Mächtigungen protestiert, ob sie daran dächte, daß sie mit ihrer Forderung nach einer vollständigen Entwaffnung Deutschlands und ihrem Eintreten für eine Verfassung Frankreichs bis zu den Zähnen die sichere Niederlage Frankreichs vorbereite. Die militärischen Ausgaben Deutschlands hätten im Jahre 1927/1928 etwa 4,3 Milliarden Franc betragen, während im gleichen Zeitraum Frankreich für Mächtigungen 7,7 Milliarden Franc ausgegeben hätte. Wenn die Deutschen gleich gut gewillt sein wollten, hätten sie etwa 12 Milliarden Franc ausgeben müssen. Da Deutschland weder Kanonen noch Munition herstellen dürfte, hätte es seine „Kriegsindustrie“ in eine „Friedens-

industrie“ verwandelt und seine Einkünfte dazu benutzt, das Ertrahene, die Eisenbahn und die sonstige Wirtschaft instand zu setzen. Wenn man Deutschland zwingt, sich von seinen militärischen Ausgaben ganz zu befreien, Frankreich dagegen mit Steuern belaste, die für „Kriegswirtschaft“ verwendet würden, und die Franzosen mit Waffengeldern belaste, so werde man sicher die Niederlage Frankreichs vor-

Deutschland an Rumänien.

Zu Verhandlungen bereit.

Der deutsche Geschäftsträger in Bukarest, Dr. Kirchhoff, überreichte im Ministerium des Auswärtigen die deutsche Antwort auf die rumänische Note, die die Wiederaufnahme der Verhandlungen zwischen Deutschland und Rumänien vorschlägt. Die deutsche Note besagt, daß eine deutsche Kommission für die Verhandlungen bereits gebildet sei und die rumänische Kommission zur Wiederaufnahme der Verhandlungen erwartet werde. Deutschland sei bereit, unter den bekannten Voraussetzungen an der rumänischen Anteilnahme und an der Stabilisierungsmaßnahme teilzunehmen.

Deutsche Arbeitsgemeinschaft in der Tschechoslowakei.

Für Selbstbestimmungsrecht.

Die Vertreter der Deutschen Arbeiterpartei und der Deutschdemokratischen Freiheitspartei, sowie der Abgeordnete und Ökonomen der Deutschen Nationalen Partei, Dr. Wölke, beschließen, ihre Gruppen zu einer Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft zusammenzuschließen. Nach dem vorliegenden Bericht ist das Ziel dieser deutschen Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft die Verständigung innerhalb der tschechendeutschen Parteien und die Erreichung eines zureichenden Ausgleiches zwischen den Vätern des Staates. Auf dem Boden aktiver und positiver Arbeit im Staate liegend, tritt die neue Arbeitsgemeinschaft in nationalpolitischer Hinsicht auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechtes der Völker für die nationale Selbstverwaltung des Staates mit aller Entschiedenheit ein.

Botschafter Hoersch bei Briand.

Bericht nach Berlin.

Der deutsche Botschafter von Hoersch in Paris hatte mit dem Generaldirektor des französischen Außenministeriums, Barthelot, und dann mit dem französischen Außenminister Briand, der für einige Tage aus seinem Urlaub nach Paris zurückgekehrt ist, längere Unterhandlungen, die verschiedene zwischen Deutschland und Frankreich und auf dem Gebiete der internationalen Politik stehende Fragen zum Gegenstand hatten. Zu Berlin ist mittlerweile ein Bericht über die Unterredungen eingegangen. Demnach vernehmen nach gegen sich die Westmächte zu den tschechischen Angelegenheiten. Briand brachte zum Ausdruck, daß man französischerseits alles unternimmt, um den deutschen Standpunkt gerecht zu werden und insbesondere die von deutscher Seite vorgebrachten politischen Bedenken zu berücksichtigen. Formale Gesprächspunkte sollen nicht in der Vordergrund gerückt werden. Denn kam der polnisch-litauische Konflikt zur Sprache, dann die bevorstehende Unterzeichnung des Kellogg-Paris und die 6. September Tagung im Herbst.

Reichstagung der deutschen Jugendvereine

Volk und Kirche.

Zur Reichstagung des Bundes Deutscher Jugendvereine in Gerswalde waren aus allen Gauen Deutschlands, von der Saar und von Ostpreußen und von Westfalen, Tausende gekommen. Die Stadt hatte festlich empfangen. Zur Ansprache stand das Problem „Jugend und Volk, Jugend und Politik“. Nach einleitenden Gottesdiensten sprach auf der Bundesversammlung ein Saarländer, Dr. Saas, über „Jugend und Politik“. Politik ist ein Dienst, der um des Volkes willen getan werden muß. Von diesem Gesichtspunkt aus sei es abzulehnen, wenn man die Jugendlichen der politischen Entscheidung entziehen wollte.

Auf der Begrüßungsversammlung überbrachte der Bürgermeister die Grüße der Stadt, Superintendent Gelsborn die der Kirchengemeinde, Prof. D. Dr. Siehlin die des Bundes. Die Vertreter der Saar, Ostpreußen und Westfalen und Österreich grüßten den Bund und legten ein Verbotnis zu Volk und Kirche ab. Der Reichstagung lud den Bund zu seiner nächsten Tagung ein.

Politische Rundschau

Deutsches Reich

Reform des Schlichtungswesens.

Der Reichsarbeitsminister hat die Spitzenverbände der wirtschaftlichen Vereinigungen der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer für Anfang Oktober zu einer Versammlung über ihre Erfahrungen und Wünsche auf dem Gebiete des Schlichtungswesens eingeladen. Die Tagung soll ernsthaft entschlossen sein, unter mög-